



Wenn das Grosi auf die Straße geht

Warum die GroßmütterRevolution in der Schweiz mehr als ein Aufschrei ist

von Indrani Das

Zürich im Juni 2011: Mit Luftballons und unter Klarinettenklängen brechen rund 200 ältere Frauen, begleitet von der Stadtpolizei, vom Hauptbahnhof in Richtung Innenstadt auf. Sehr zum Erstaunen der PassantInnen. Sind in der Schweiz Meinungsäußerungen per Demonstration an sich schon rar, gehören demonstrierende ältere Frauen zur Kategorie Exotinnen. Diese Versammlung unter dem Titel »Großmütter-Revolution« passte so gar nicht ins Bild von einem »Grosi«, wie eine Großmutter in der Schweiz liebevoll genannt wird. So wenig wie die Begrüßungsworte von Mitinitiatorin Heidi Witzig: »Wir brauchen niemanden, der uns sagt, wie wir sind als alte Frauen!«



Proben

Das Recht, sich zu definieren, zu bestimmen, was sie als ältere Frauen leisten wollen, ist eine der zentralen Forderungen dieser Bewegung. Dahinter stehen neben der Historikerin Heidi Witzig (68) die ehemalige National- und Stadträtin Monika Stocker (63) und die ehemalige Leiterin der Berner Gleichstellungsfachstelle, Marie-Louise Barben (74). Sie alle haben ihre Wurzeln in der Schweizer Frauenbewegung. Darum setzen sie sich für feministische Belange ein, die » gerade in Vergessenheit geraten sind«, oder sie denken öffentlich über die Situation der älteren Frau samt den entsprechenden Zuschreibungen nach. Restriktive Altersbilder gibt es nach Meinung von Heidi Witzig viele. Die Deutungshoheit etwa, was Menschenwürde im hohen Alter bedeute, rissen

all diejenigen an sich, die in der Sozialpolitik mitmischten. Zum Beispiel die privaten Pflegeversicherer. »Sie wollen uns sagen, was wir zu tun haben«, sagt Heidi Witzig. Dabei gehe es weniger um die alten Menschen als um die Milliarden, die mit ihnen unter dem Stichwort »Aging« verdient würden. »Wer zum Beispiel nicht fit ist im Alter, ist selber schuld«, sagt die Historikerin.

Die Mär vom eigenverantwortlichen Altwerden

Das dieses Denken instrumentalisiert werden könne, befürchtet die Sozialpolitikerin Monika Stocker. Diese Interpretation des aktiven Alters verlange vor allem Eigenverantwortlichkeit. Am besten, man mache noch mit 97 Jahren einen Uniabschluss, wie

vor Kurzem in Australien geschehen. Wer da nicht mithalten könne, sei selber schuld. Die Fürsorge für hilfebedürftige Menschen werde so ausgeklammert. Dabei gehöre es nicht mehr zur Aufgabe der ganz alten Menschen, Leistung zu erbringen, sagt auch die Schweizer Psychotherapeutin und Professorin für Psychologie, Verena Kast. »Aber in einer Gesellschaft, die so auf Leistung aus ist, bekommen viele ältere Leute selber Schwierigkeiten, dies zu sehen.« Kann man im sogenannten dritten Alter immer noch konsumieren und Leistungen erbringen, wird das vierte Alter, also die Zeit, in der man seinen Alltag ohne fremde Hilfe nicht mehr bewerkstelligen kann, ausgeblendet. Das »vitale Alter« endet schließlich im »gebrechlichen«. Wobei Letzteres nur noch als ein Kos-

tenfaktor gesehen wird – und vor allem »weiblich« ist. »Heimbewohnerinnen, Pflegerinnen, Töchter und Ehefrauen, die privat pflegen – es herrscht hier ein Kosmos von Frauen«, sagt Marie-Louise Barben, Ko-Autorin der Studie *Das vierte Lebensalter ist weiblich*. Die Frage, wie eine Pflege, die über die rein mechanischen Handlungen hinausgeht, aussehen sollte, sei in der Schweiz ungeklärt. »Die Langzeitpflege steht und fällt mit den Frauen«, so Barben.

Bereits heute leistet das Grosi einen erheblichen Teil an sozialer Arbeit. Gratis, versteht sich. Nach dem aktuellsten *Generationenbericht Schweiz* des Soziologen Francois Höpflinger betreuten die Großeltern im Jahr 2004 ihre Enkelkinder rund hundert Millionen Stunden im Jahr. Das entspricht einer jährlichen Arbeitsleistung von mehr als zwei Milliarden Franken oder 1,6 Milliarden Euro. Davon übernahmen die Großmütter knapp 79 Millionen Stunden oder fast vier Fünftel der gesamten Enkelbetreuungszeit. Die private Pflege leisten ebenfalls meistens Frauen. Der Wert dieser Arbeit liegt zwischen zehn und zwölf Milliarden Franken (8,3–9,9 Mrd. Euro). Dank des Staates? Fehlanzeige. Deswegen diskutieren die Initiatorinnen der GroßmütterRevolution unter anderem eine Aufwandsentschädigung – wie in der Freiwilligenarbeit üblich – für Betreuungsleistungen wie etwa das Hüten der Enkelkinder. Pflegegutschriften könnten zum Beispiel auf Care-Leistungen angerechnet werden. Finanziert werden könnten diese Leistungen unter anderem über eine Erbschaftssteuer, so die Vorschläge.

Das Tabu der weiblichen Altersarmut brechen

Ein weiteres Ziel sei es, die Betreuungsangebote adäquat zu gestalten. »Wir wollen im betreuungsbedürftigen Alter nicht in irgendeinem Heim abgefertigt werden«, sagt Heidi Witzig. Jetzt sei es an der Zeit, sich Wohnformen wie Alters-Wohngemeinschaften oder auch Mehrgenerationen-Wohnprojekte zu überle-

Die Großmütter-Revolution

Die Bewegung entstand im März 2010 aus einer Konferenz, auf der ältere Frauen über die Zukunft ihrer Rolle und ihre gesellschaftliche Teilhabe diskutierten. Dazu eingeladen hatte das Migros Kulturprozent – eine Einrichtung des Schweizer Einzelhandels-Unternehmens Migros. In einem »Manifest« formulierte eine Arbeitsgruppe, die vornehmlich aus Mitgliedern der Schweizer Frauenbewegung besteht, ihre Forderungen an Politik und Gesellschaft. Die Grossmütter-Revolution ist ein offenes Netzwerk mit verschiedenen Arbeits- und Interessensgruppen. Das Ziel der Bewegung ist unter anderem, dass ältere Frauen in der Öffentlichkeit und in den Medien als wertvolle Mitglieder der Gesellschaft wahrgenommen und geschätzt werden. ID

www.grossmuetter.ch
www.grossmuettermanifest.ch

gen, passende Trägerschaften zu finden, die auch den materiell schwächeren Frauen eine solche Wohnform ermöglichen. Die Altersarmut von Frauen in der Schweiz sei ein Tabu. Zu präsent sei das Bild der gut gestellten Pensionäre in der Gesellschaft. Gut gestellt sei diese Generation schon – wenn sie männlich sei und über eine ununterbrochene Arbeitsbiografie verfüge. »Es gibt niemanden in der Schweiz, der pensionsmäßig besser abgesichert wäre als einer, der seit den Fünfzigerjahren in Vollzeit gearbeitet hat«, sagt Witzig. Anders sieht es bei den Frauen aus. Familienarbeit, Teilzeit, niedrige Löhne, geringe Aufstiegschancen und Sozialversicherer, die sich wie selbstverständlich an der männlichen Arbeitsbiografie orientiert haben, tragen dazu bei, dass »Frauen Lücken in ihren Versicherungsgeldern aufweisen«, sagt die Politikerin Monika Stocker. Angesichts der Tatsache, dass selbst bei sozialen Einrichtungen die Kostenfrage derart dominiere, dass viele Leistungen nun als Serviceprodukte »eingekauft«

werden müssten, »können die Frauen, denen die Gesellschaft eine stringente Arbeitsbiografie oft verunmöglichte, wieder nicht die Leistungen einkaufen, die jetzt ökonomisiert angeboten werden.«

Neue Töne in der Schweiz: Seniorinnen stellen öffentliche Forderungen

Altersarmut zu thematisieren, Anerkennung zu fordern für die Arbeit in Familien und Pflege, sich lautstark Gedanken über Rollenbilder und gesellschaftliche Zuschreibungen zu machen – das sind neue Töne in der Schweizer Gesellschaft. Mit ihren Aktionen brachte die GrossmütterRevolution frischen Wind in die Generationenendebatte. Noch ist sie eine kleine Bewegung, aber sie hat großes Potenzial, meint Anita Fetz, die als Vertreterin Basels in der Kleinen Kammer des Schweizer Parlamentes sitzt. Sie breche herrschende Rollenbilder auf, diskutiere aber auch die heutige Rolle der Frau. Das sei wichtig, angesichts des neokonservativen Windes, der wiederholt Errungenschaften der Frauenbewegung, wie das Recht auf Abtreibung, die externe Kinderbetreuung, das Selbstbestimmungsrecht der älteren Generation, infrage stelle. »Wir werden alle älter und sind Frauen, die wissen, was sie wollen«, sagt Heidi Witzig. Mit diesem Selbstbewusstsein bringen die revolutionären Grosis Probleme auf den Tisch. »Das ist gut so«, findet Anita Fetz. »Nur, wenn ein Anliegen lautstark öffentlich vorgetragen wird, reagiert die Politik.« Die Initiatorinnen sehen das genauso: »Der real existierende Kapitalismus in Europa wird keine Rücksicht auf uns nehmen, also müssen wir es in unsere Hände nehmen, in Deutschland, in der Schweiz und anderswo.«

Indrani Das ist Journalistin. Sie lebt und arbeitet in der Schweiz und in Deutschland.